

Neue Medien im Pflegealltag

Die Meinungen über den Nutzen der seit einer Weile in der Demenzpflege eingesetzten «Entlastungsfilme» spalten die Fachwelt. Aus diesem Grund befragte NOVAcura Fachleute, was sie vom Einsatz solcher Techniken halten und wo es heikel wird. Stefan Müller

Die Diskussion richtig losgetreten hatte im Juni ein NZZ-Interview mit dem Zürcher Gerontopsychiater und Heimarzt Christoph Held. Er lehnt den Einsatz von virtuellen Zugfahrten oder interaktiven Videos in der Demenzpflege vehement ab. So auch den Entlastungsfilm «Musikalische Liebesreise», der vom Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich eigens für die Betreuung von dementen Menschen entwickelt wurde. «Aus neurologischer, ethischer und juristischer Sicht ist der Einsatz solcher Instrumente in der Demenzpflege falsch und schädlich», so der Gerontopsychiater. Dies nahm NOVAcura zum Anlass, bei Fachleuten nachzufragen: Wie werden solche Entlastungsfilme in der Pflege erlebt und wie werden sie beurteilt? Unter den Befragten sind auch Projektpartner, die an der Evaluationsstudie zu diesem Film teilnahmen.

Kein Ersatz für Betreuung Der Gerontopsychologe Mike Martin vom Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich sieht das anders als Christoph Held. Seines Erachtens wurde mit dem Film «Musikalische Liebesreise» der Nachweis erbracht, dass sich ein Film im Hinblick auf Wohlbefinden und Aktivität positiv auswirken kann. «Medien müssen jedoch Teil einer Gesamtbetreuung sein und ersetzen diese nicht», betont er. Weiter hält er fest: «Da es sich bei einer Demenzerkrankung nicht um eine immer gleiche und stabile Erkrankung handelt, muss der Einsatz von Medien im Einzelfall genau beurteilt werden.» Ob bei einer Person eine mediale Intervention sinnvoll sei, müsse in enger Zusammenarbeit mit den zuständigen Fachpersonen und den Angehörigen entschieden werden. Wenn es etwa durch die erschwerte Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion des Patienten zu Aggressivität komme, sollte man beispielsweise vom Einsatz eines Videos absehen.

Zur Unterhaltung eine gute Sache Die stellvertretende Betriebsleiterin der Krankenstation Schimmelstrasse in Zürich Ulrike Friedländer teilt die Meinung von Christoph Held ebenfalls nicht. Dies ungeachtet dessen, dass dieser als Heimarzt die Krankenstation medizinisch versorgt und sich von Anfang an entschieden gegen die Verwendung von Videos ausgesprochen hat. «Ich sehe das pragmatisch», meint sie, «Entlastungsfilme sind als Unterhaltungsmittel eine gute Sache.» Persönliche Zuwendung sei generell natürlich immer besser. Fernsehen stelle indessen für viele Menschen einen Teil ihres Alltags dar, weshalb sie auch ein Anrecht darauf hätten.

«Mit der Erfahrung aus der Studie beurteile ich die Wirkung der «Liebesreise» positiv», sagt Andrea Bühner-Schwarb, Pflegefachfrau und Assistentin der Geschäftsleitung des KZU Kompetenzzentrums Pflege und Gesundheit. «Unter der Voraussetzung jedoch, dass auch diese Massnahme wie alle Massnahmen in der Pflege einer sorgfältigen Abklärung, Planung und regelmässigen Evaluation bedarf.»

Mehrheitlich positive Reaktionen In der Zürcher Krankenstation Schimmelstrasse wurden laut Ulrike Friedländer mit der «Liebesreise» bei Menschen mit leichter bis mittlerer Demenz gute Erfahrungen gemacht. Die Menschen sprächen darauf an wie auf einen Unterhaltungsfilm, erklärt Ulrike Friedländer.

Diese Beobachtungen machten auch die Pflegefachfrauen Amira Mehmedagic und Franziska Trachsel vom Alters- und Pflegeheim Kühlewil. «Bis auf einzelne Personen, die sich ablenken lassen, einschlafen oder aufstehen und weggehen, wurden bis jetzt keine negativen Wirkungen festgestellt», sagen sie. Während der Filmvorführung beobachteten sie, dass im Publikum ein begrenzter Austausch stattfand oder Bemerkungen und Kommentare zum Film fielen.

«Eindrücklich sind die Reaktionen in Gruppen von Menschen mit Demenz, die aktiv auf ihre Umgebung reagieren können», berichtet Andrea Bühner-Schwarb. Diese fühlten sich sehr angesprochen, zeigten Interesse und verfolgten das Geschehen aktiv. Sie summten und sangen mit oder nickten dem Sprecher im Film bestätigend zu. «Heute verwenden wir den Film nur noch für diese Zielgruppe», sagt die Pflegefachfrau.

Für Markus Reimann, Pflegefachmann und Heimleiter des Wohnhauses Schörli in Zürich, ist der Film «eine gute Abwechslung zum Alltag». Ausserdem eröffnet der Film seiner Ansicht nach die Möglichkeit, sich auf Bewohnende zu konzentrieren, die sich den Film nicht ansehen wollen oder können.

In der Tagesstätte der Stiftung Basler Wirtgarten wird der Film nur ab und zu vorgeführt, so etwa bei schlechtem Wetter. Die DCM-Evaluatorin Irene Leu sagt: «Einige unserer Tagesgäste reagieren erfreut auf den Film, singen mit, schäkern mit dem Moderator oder freuen sich am kleinen Mädchen». Negative Reaktionen bemerke man vor allem bei Menschen mit fortgeschrittener Demenz, die dem Moderator eine Frage stellen wollen und dann konsterniert sind, dass dieser mit dem Programm einfach weitermacht.

Ausgewähltes Publikum Angesichts der mehrheitlich positiven Eindrücke stellt sich die Frage nach den Grenzen eines solchen filmischen Instruments.



Stefan Müller ist freier Journalist mit Spezialgebiet Gesundheit/ Medizin und arbeitet als Sozialarbeiter im Bereich Alter.
stefan.mueller09@sunrise.ch



Das Dabeisein einer Fachperson ermöglicht, dass auf Reaktionen von Zuschauenden eingegangen werden kann.

Foto: Werner Krüper

Klar ist für Markus Reimann, dass sich nur das «richtige» Publikum das Video anschauen sollte. Dieser Auffassung ist auch Ulrike Friedländer. Wichtig sei, sagt sie, dass nicht jeder dementen Person dieser Film vorgeführt werde. Es gebe nicht *den* Dementen. Für Menschen, die beispielsweise getrieben oder wahnhaft seien, eigne sich der Film bzw. generell das Fernsehen wegen der Reizüberflutung nicht.

Trotz der gezielten Auswahl des Publikums bedarf es weiterer Vorsichtsmaßnahmen. «Um in einer Überforderungssituation reagieren zu können, ist immer die Anwesenheit einer Pflegenden oder eines Pflegenden während der Filmvorführung notwendig», sagt Markus Reimann. Dem schliessen sich seine Kolleginnen der anderen Institutionen unisono an, weshalb der Film überall nur in Anwesenheit einer Fachperson gezeigt wird. Im Alters- und Pflegeheim Kühlewil stellte man ausserdem fest, dass Menschen mit leichter Demenz bei einer Wiederholung des Films das Interesse daran verlieren, weil sie sich wieder erinnern. Umgekehrt, darin sind sich die Fachleute einig, eigne sich ein Entlastungs-film für stark demente Menschen ebenso wenig wie für Menschen, die sich den Film nicht anschauen wollen.

Als Film deklariert keine Täuschung Im Gegensatz zum Gerontopsychiater Christoph Held stösst sich Markus Reimann nicht daran, dass demente Menschen möglicherweise getäuscht werden. «Täuschen tönt so negativ», findet er. Er ist der Ansicht, dass man Entlastungsfilme bedenkenlos abspielen könne, weil sie den betroffenen Menschen Freude, Unterhaltung, Ablenkung und kleine Erfolgserlebnisse ermöglichen.

Andrea Bühner-Schwarb präzisiert: «Jemanden täuschen zu wollen, kann ich aus moralischer Sicht nicht gutheissen. Aber wir sprechen hier von einem Film – und es bleibt ein Film. Aus fachlicher Sicht

habe ich nicht den Eindruck, dass die Zuschauenden getäuscht werden.»

Auch Ulrike Friedländer sieht keine Täuschung. So würden die Zuschauenden, sagt sie, weder mit «Herrn Schmezer» (Moderator der Sendung) sprechen noch «Grüezi» oder «Adieu» sagen. Der Moderator würde als «nicht im Raum» befindlich wahrgenommen. Ein Hinweis darauf, dass keine Täuschung vorliege.

Wert legen alle befragten Fachleute in diesem Zusammenhang darauf, dass der Film auch klar als Film deklariert wird.

Keine wirkliche Entlastung Den Entlastungsfilmen lastet das Image an, dass sie dazu dienen, Personal einzusparen. Doch von einer wirklichen Entlastung will niemand sprechen. Heimleiter Markus Reimann formuliert dies am pointiertesten: «Der Film entlastet das Personal exakt eine Filmlänge». Schon allein der Tatsache wegen, dass die Filme immer im Beisein einer Fachperson gezeigt werden müssen, will niemand von Entlastung sprechen.

«Um in einer Überforderungssituation reagieren zu können, ist immer die Anwesenheit einer Pflegenden oder eines Pflegenden während der Filmvorführung notwendig.»

Das Problem bei den Entlastungsfilmen sei, dass sie gar nicht wirklich entlasten, erklärt Ulrike Friedländer und deutet damit auf ein Missverständnis hin. Der Grund liege darin, dass sie mit «Entlastung» eigentlich «falsch deklariert» worden seien. In der Praxis verlange nämlich eine solche Filmvorführung von den Pflegenden genauso viel Aufmerksamkeit, wie wenn etwa ein «Heimattfilm» oder auch kein Film laufen würde, stellt sie fest. ■